

tudo illius diei poscebat. Unus autem ex nobis remanens cum illo, dixit:!) Adhuc, Magister dilectissime, capitulum unum de libro quem dictasti, deest, et fortasse difficile tibi est plus docere. At ille: Facile est, inquit: accipe tuum calamum, et festinanter scribe. Quod ille fecit. Subiicit deinde: Puer autem praefatus, Dilecte, inquit, Magister, adhuc una sententia non est descripta. Et ille: scribe, inquit, cito. Post modicum dixit puer: Modo sententia descripta est, et opus consummatum. Et ille: bene, ait, dixisti consummatum: iam nunc caput meum manibus paulisper sustentans, erige. Multum quippe delectat sedere ex adverso loco sancto, in quo orare solebam, ut et nunc sedens Patrem meum coelestem invocare possim. Sicque in pavimento suae casulae decumbens, atque post orationem decantans: Gloria Patri, et Filio, et Spiritui sancto: cum Spiritum sanctum nominasset, suum e corpore exhalans spiritum, ad regna emisit coelestia. Ita Cuthbertus. Haec scilicet Sancti Bedae in senectute (nonagenario maior fuisse fertur) exercitationes, haec mentis et studii curricula, haec palaestra ingenii. Ab uno hoc discere omnes, et pro dignitate aestimare quivis potest.

(Continuatio in fasc. seq.)

Gillon le Muisi, Abt von St. Martin in Tournai, sein Leben und seine Werke.

Nach den Quellen bearbeitet von Dr. Philipp Wagner.

(Schluss zu H. II. 1897, S. 252—263.)

Der poetische Nachlass le Muisis umfasst zwei umfangreiche Octavbände. Der Charakter dieser Dichtungen ist ein Gemisch von religiös-didaktischen, satirischen Reflexionen und erzählenden Lebenserinnerungen. Was der greise Abt in seinem langen Leben gesehen, gehört und gelernt, was er Gutes und Schlimmes erfahren und erduldet, was er an Lebensweisheit gesammelt hat, breitet er hier gleich einem bunten Teppich vor den Augen seiner Mitmenschen und der Nachwelt aus. Seine Poesieen sind daher nicht bloss in mancher Beziehung eine Ergänzung zu den biographischen Mittheilungen seiner chronistischen Werke, sondern überhaupt ein Spiegelbild der ganzen Zeit.

Wie erst der Verlust des Gesichts le Muisi die Musse und das Verlangen gab, das, was sein Inneres bewegte, der Poesie anzuvertrauen, so bilden auch die Gedanken über den eigenen

1) Nota de Rogationibus et Reliquiis Sanctorum.

Zustand und den nun seinem Ende zueilenden Lebenslauf den ersten Vorwurf seiner Dichtungen. In der „Lamentation“ hält er einen rückschauenden Ueberblick über sein Leben. Die Tage der Kindheit im väterlichen Hause und in der Schule treten ihm wieder vor Augen, er gedenkt der langen Zeit von 60 Jahren, die er bereits im Dienste des Ordens zugebracht und wird von Wehmuth ergriffen bei dem Gedanken, dass von den vielen, die er einst als Mitbrüder antraf, ihn allein noch der Tod verschont hat. Erwägungen über seine Sünden und die Mittel zur Besserung, über die Liebe und Gnade Gottes, die Anrufung der hl. Jungfrau und aller Heiligen begleiten, durch zahlreiche Aussprüche der Bibel weitergesponnen, diese Reflexionen.

Nachdem le Muisi einmal mit Dichten angefangen hatte, liess es ihm keine Ruhe mehr; er überlegt, wie er weiter damit seine Zeit gut anwenden, Ungeduld und Langweile fernhalten könne, und während er noch nach neuem Stoff sucht, bringt er bereits diese „Méditations“ selbst in Verse. Die damaligen Zustände in Kirche, Staat und Gesellschaft, so ganz verschieden von der guten alten Zeit, die er noch gesehen, legen es ihm nahe, einen Vergleich zwischen einst und jetzt anzustellen und die verschiedenen Stände der Menschen zu betrachten. Da kommen ihm die guten Faiseurs und Trouvères der Vergangenheit in den Sinn, die in ihren Werken tüchtige Vorbilder geschaffen haben. Freilich fühlt er sich nicht imstande, es ihnen gleich zu thun, aber er hofft, dass Gott ihm Gnade schenken und die Guten es ihm nachsehen werden, wenn er es dennoch unternehme, Zeit und Menschen, wie er sie kennen gelernt habe, nach seinem schwachen Vermögen zu schildern, zur Freude der Guten und zur Belehrung und Warnung der Bösen, die immer mehr überhand nehmen und denen gegenüber er nicht länger schweigen könne (I, 101 f.).

Nach einer kurzen Einleitung und einer längeren allgemeinen Betrachtung der gegenwärtigen Zeit, insbesondere der Schulen und Wissenschaften, beginnt le Muisi die Durchführung seines Programms mit dem Zunächstliegenden, der Besprechung des eigenen Standes, des Mönchslebens, nachdem er in einem prosaischen Tractat die Entwicklung der Abtei St. Martin und die daselbst geltenden guten Lebensregeln und Gewohnheiten vorausgeschickt hat. In dem Tractat über die Mönche, worunter er vor allem die Benedictiner der verschiedenen Schattierungen versteht, zeigt uns der Dichter, welch hohen Begriff er von seinen Klostergelübden und dem ganzen Ordensleben hatte. Er spricht von dem strengen Geist, der früher in den Klöstern geherrscht habe, während durch den zunehmenden Reichthum die Mönche verweltlicht worden und in Schlemmerei und alle Fehler der Weltleute versunken seien;

mit dem Leib sei man im Kloster, mit dem Herzen aber auf dem Markt (I, 146.).

Auch den Aebten hält er eine Strafpredigt wegen ihres vielfach ärgerlichen Lebenswandels, ihrer Eitelkeit und Prunksucht, ihrer unschicklichen Vorliebe für Pferde und Reiten (I, 153 ff.). Nicht weniger beklagt er die Streitigkeiten, die jetzt öfters bei der Wahl der Aebte entständen, das Getriebe verschiedener Parteien innerhalb der Convente, die Appellationen an den Bischof oder nach Rom und die daraus entstehenden theuren Prozesse (I, 160). Er verweist die Mönche und Kloostervorsteher auf die Lebensbeschreibungen der alten Väter, der hl. Benedict, Martin, Maurus und auf die erste Niederlassung der Benedictiner auf Monte Cassino, daran sollten sie ein Beispiel nehmen.

Der folgende Tractat über die Nonnen zeigt Gillon als einen grossen Freund und Lobredner der weiblichen Orden, die dass herrliche Beispiel der hl. Jungfrau befolgen. Aber auch hier ist der Geist der Zeit eingedrungen und hat die Klöster verweltlicht und verdorben. Von allen Seiten ertönen Klagen über die Unordnungen innerhalb der Nonnenklöster, über die auffälligen und weltlichen Kleider der Nonnen, ihre heimlichen Liebschaften, ihr Herumlaufen auf den Strassen und in den Häusern der Laien, ihr Streben nach Renten und Gütern. Wie im vorigen Tractat den Aebten, so gibt er hier den Aebtissinnen diese Unordnungen zum grossen Theile Schuld. Mit Vorhaltung von Beispielen aus der Bibel und aus dem Leben mahnt er die Nonnen, zur klösterlichen Strenge und Einfachheit zurückzukehren; er verweist sie auf das bewunderungswürdige Vorbild der Prinzessin Johanna von Valois, Schwester des Königs Philipp von Frankreich, Gemahlin des Grafen Wilhelm des Guten vom Hennegau und Mutter der Königinnen von England und Deutschland, welche die Freuden der Welt verliess und den Schleier der Cistercienserinnen in Fontenelles nahm, um in Demuth und Entsagung Gott zu dienen.¹⁾

Auch die im Mittelalter so zahlreichen Beghinen zieht Gillon in seine Betrachtung hinein. Ihre Genossenschaften ernten an und für sich ebenfalls das höchste Lob des Abtes; aber obgleich er ihre Häuser wenig besucht hat, da die Seelsorge bei ihnen meist von den Bettelmönchen ausgeübt wurde (I, 141), so lassen seine Ausführungen doch erkennen, dass es auch hier manches zu rügen und zu reformieren gab.

Sehr ausführlich verbreitet sich le Muisi über die Bettelorden: Augustiner, Dominicaner und Minoriten. Die Abneigung, welche

¹⁾ Poes. I, 232. Dieselbe, die im Jahre 1340 einen Waffenstillstand zwischen Philipp VI. und Eduard III. vermittelte und auch nach der Schlacht bei Crécy die päpstlichen Legaten in ihren Friedensbestrebungen unterstützte, de Smet II, 238 und 268.

ihnen vielfach bei den Gelehrten und Weltgeistlichen sowohl als beim Volke begegnete, spiegelt sich an manchen Stellen von Gillons Werken wieder; aber er ist weit davon entfernt, sich den Gegnern der Bettelorden anzuschliessen; vielmehr tritt er wiederholt als ihr Freund und Vertheidiger für sie ein, rühmt ihre rührige Thätigkeit als Lehrer und Gelehrte in den hohen Schulen, wo sie alle übrigen Doctoren und Magister überträfen (I, 270), ihren Eifer im Predigen, Beicht hören und in der übrigen Seelsorge. Durch ihre hervorragenden Verdienste seien sie vielfach zu hohen Ehren und kirchlichen Würden gelangt, wodurch sie den Neid des Weltlerus und mancher Laien erregten. Gillon tröstet sie darüber und fordert sie auf, unentwegt in der bisherigen Weise für die Kirche und die Christenheit weiter zu wirken. Dass gerade Bettelmönche die Hauptstütze Ludwigs des Baiern in seinem Kampf gegen die Curie gewesen waren, scheint dem doch so kirchlich gesinnten Abt nicht bewusst oder bekannt gewesen zu sein.

Bevor le Muisi zu den übrigen Ständen im einzelnen übergeht, bespricht er sie kurz im allgemeinen. Der Grundzug dieser Reflexionen ist die immer wiederkehrende Klage über die fortwährend zunehmende Schlechtigkeit der Menschen. Eigentlich scheue er sich, den Vergleich zwischen einst und jetzt näher auszuführen, da er sich dadurch nur den Angriffen und dem Hass der Leute aussetzt, ohne viel auszurichten. Doch wolle er niemanden durch seine Worte beleidigen und kränken und nichts vorbringen, was nicht der Wahrheit entspreche. Nur über Rom und die Päpste erklärt er von vornherein weder Gutes noch Schlimmes sagen zu wollen, denn es sei eine Thorheit, über Papst und Cardinäle zu schreiben; müsse er doch von zwei zu zwei Jahren sich einer Visitation von Rom aus unterziehen, und sei doch Papst Johann XXII. derjenige gewesen, der ihn zum Abt erhoben habe; der Papst könne thun und lassen, was ihm gefalle und unterstehe allein dem Urtheile Gottes.

Allein diese Rücksichtnahme, die eine überaus kirchliche Anschauung verbunden mit einem vorübergehenden Anflug von Menschenfurcht ihm einflösste, wich bald dem Drange, in allem gerecht und wahr zu sein und alle Menschen ohne Ausnahme im Spiegel der Zeit zu zeigen. Denn nachdem er mehreres über die Fürsten und Landesherren gesprochen, an die er ebenfalls ernste Vorwürfe und Mahnungen richtet, unternimmt er es doch, seine Gedanken über die Päpste seiner Zeit von Cölestin V. bis Clemens VI. darzulegen. So sehr le Muisi auch in diesen Besprechungen seine unbedingte Verehrung und Unterwerfung gegenüber der Curie betont und dem Papste eine universelle Vollmacht zuerkennt gleich derjenigen, die Bonifaz VIII. wirklich in seiner berühmten Bulle beansprucht, so scheut er sich doch nicht, wieder-

holt in directer oder indirecter Weise ein tadelndes oder mahnendes Wort zu sprechen. Zwar nenne man die Päpste jetzt nicht mehr wie früher „Apostolles,“ sondern gebrauche die Bezeichnung „heiliger Vater,“ aber das sei richtig zu verstehen, nicht der Name sei das Wichtigste, sondern das vollkommene Leben (I, 301). Für Cölestin V. hat er nur Worte des Lobes; er rühmt seine grosse Frömmigkeit und sagt, die Cardinäle seien enttäuscht gewesen, als sie von seinem heiligmässigen Leben vernommen hätten, und sie würden ihn nicht gewählt haben, wenn sie solches zuvor gewusst hätten.¹⁾ Einer geheimnisvollen Stimme folgend habe Cölestin bald auf die Tiara verzichtet und sei in seine Klosterzelle zurückgekehrt.

Anders lautet Gillons Urtheil über Bonifaz VIII. Zwar nennt er ihn einen klugen und kühnen Mann mit vielen schönen Vorzügen (I, 303), aber er tadelt ihn auch wegen seines Streites mit Philipp dem Schönen, da jene beiden, die den Frieden der Völker hätten wahren können, durch ihren Streit den Parteihader erregten, und gerade Bonifaz ist es, auf den er das Wort anwendet: *si caput in firmum, cetera membra dolent*. Die Gerüchte, die über Bonifazens Wahl im Umlauf waren, sind auch le Muisi nicht unbekannt, desgleichen, was man sich später über die Todesart des Papstes erzählte; aber er kennt diese Erzählungen eben nur vom Hörensagen, ohne für ihre Wahrheit zu bürgen, und überlässt Urtheil und Bestrafung für etwaige Vergehen des Papstes, Gott. Auch hierin unterscheidet sich Gillon wesentlich von dem grossen Florentiner, der vor den kühnsten Consequenzen seiner Urtheile nicht zurückweicht und mit souveränem Richterspruch selbst Päpste in die Hölle versetzt.

Die kurze Regierungszeit Benedicts XI. bietet dem Dichter keinen Stoff zu näherer Besprechung, zumal er sich damals (1304—1305) nicht mit der Abfassung von „Registern“ beschäftigte (I, 307). Dagegen gibt ihm die Wahl des folgenden Papstes wieder Anlass zur Kritik, weil sich die Cardinäle aus gegenseitigen Neid über keinen aus ihrem Collegium einigen konnten. So sei endlich der Erzbischof von Bordeaux zur Wahl gekommen, der als Clemens V. den Sitz des Papstthums nach Avignon verlegte. Allerdings glaubt sich Gillon nicht berechtigt, diese That des Papstes direct zu tadeln, vielmehr sagt er später in anderem Zusammenhang (I, 335 f.), der Papst könne seinen Sitz aufschlagen wo es ihm gefalle; allein offenbar will er dadurch nur den Eindruck der vorhergehenden

¹⁾ Dass Frömmigkeit und geistliche Strenge eines Candidaten zur Zeit des Niederganges der Hierarchie mehr als einmal ein Hindernis war, zur Tiara zu gelangen, ist bekannt. Auch nach dem Tode Clemens V. wurde der General der Karthäuser deshalb nicht gewählt, weil er einigen Cardinälen zu fromm und zu streng erschien, vergl. Christophe, *Historie de la Papauté au XIV^{ième} siècle*.

Klage über Rom, das einst das Haupt der Erde gewesen und jetzt infolge der Uneinigkeit der Cardinäle vom Papste verlassen sei, abschwächen. Schärfere Rüge übt der Dichter an der Aufhebung des Templerordens (I, 309), aber auch hier fügt er seinen Tadel eine abschwächende Verbeugung vor dem päpstlichen Willen hinzu. Die Regierungszeit Clemens V. gibt ihm auch Anlass, seiner Bewunderung für Heinrich VII. Ausdruck zu verleihen. Dante hatte grosse politische Hoffnungen an Heinrich VII. geknüpft und seinem Erscheinen in Italien daher zugejauchzt. Für Gillon le Muisi ist Heinrich vor allem der fromme Kaiser und Freund der Kirche, der täglich zur Messe und häufig zur Beichte gehe (I, 309) und den Gedanken eines Kreuzzuges wieder angeregt habe (I, 314). Ueber Heinrichs Romfahrt und seine Krönung im Lateran ist der Abt ziemlich gut unterrichtet, sei es durch Augenzeugen oder durch die „boin trouveur,“ die über Heinrich geschrieben haben (I, 314); es wird schwerlich zu bestimmen sein, welche Schriftsteller Gillon damit gemeint hat. Bezüglich des plötzlichen Todes des Kaisers scheint le Muisi dem Gerücht von einer Vergiftung vollen Glauben beizumessen (I, 315).

Auch über das Verhältnis zwischen dem Papst Johann XXII. und Kaiser Ludwig ist Gillon besser informiert, als seine Chronik vermuthen lässt. Doch nimmt er keine Stellung für oder gegen den einen von beiden, die deutschen Verhältnisse interessieren ihn so wenig, dass er den Ausgang des Kampfes zwischen Kaiser und Papst nicht kennt und andere, die davon unterrichtet seien, bittet, darüber zu schreiben. Im übrigen erntet Papst Johann XXII., dem Gillon sich besonders zum Dank verpflichtet fühlte, für seine Person und seine Thätigkeit nur Anerkennung, besonders wird der unter ihm gefasste Beschluss, dass die Cardinäle fürder nur noch Päpste aus ihrer Mitte wählen sollten, als eine zum Wohl der Kirche getroffene Anordnung gelobt (I, 324).

Noch grösseres Lob lässt der Dichter dem Papst Benedict XII. zutheil werden, dessen Bestrebungen, in den Zuständen innerhalb der Kirche Wandel zu schaffen, die eingerissenen Missstände zu beseitigen, die Orden zu reformieren, Eingriffe der weltlichen Macht zu verhindern, gebührend hervorgehoben werden. Im allgemeinen ist das, was Gillon hier in altfranzösischen Reimen über diesen und den folgenden Papst Clemens VI. vorbringt, nur eine Variation der lateinischen Verse, die er schon im Anfang seines zweiten chronistischen Werkes zu ihrem Lobe verfasst hatte.

Die Schlussgedanken des Tractates über die Päpste sind allgemeiner Art und enthalten ernste Mahnungen an die Päpste über ihre Pflichten, an die Cardinäle, dass sie nur tüchtige Männer wählen sollten, an alle Glieder der Hierarchie. Die verschiedenen Missbräuche in der Kirche, welche den begonnenen Verfall der

Hierarchie und der päpstlichen Macht zum Theil verschuldeten und beschleunigten, werden wiederholt berührt; noch hofft le Muisi eine Reform der Kirche, aber auf friedlichem Wege und nicht von einer unnützen und unerlaubten Opposition gegen die Curie, sondern von Gott allein, der zur rechten Zeit schon eingreifen werde. Gillon le Muisi ist keine streitbare Natur und weit verschieden von den vielen literarischen Widersachern der Päpste jener Zeit; er erkennt wie jene die Uebel, an denen die Kirche leidet, und scheut sich auch nicht, sie zu besprechen; aber er sucht nichts mehr zu vermeiden als persönlich zu werden und über irgend jemand etwas übles zu sagen; er beklagt die Vergabung der kirchlichen Benefizien und Stipendien an Unwürdige, aber er nennt nie einen Namen; er hebt die Häufung der päpstlichen Appellationen und Reservationen als eine Abweichung von der früheren Praxis hervor, aber seine Achtung vor der Allgewalt des Papstes ist zu gross, als dass er offen dagegen Stellung nähme. In den folgenden viel schärfer gehaltenen Mahngedichten an die Prälaten und Bischöfe schliesst er den Papst, die Cardinäle und den ganzen römischen Hof besonders aus. Aber auch dem übrigen hohen und niederen Clerus will er nur in aller Liebe ihre Pflichten vor Augen halten, um den Laien die an den Geistlichen Aergernis nehmen und sich auf deren Beispiel berufen, entgegenzukommen und die öffentliche Meinung zu befriedigen (I, 344). Diese schonende Rücksichtnahme, die ihren doppelten Grund in Gillons Charakter und tiefgläubiger Frömmigkeit besass, mag die Ursache sein, dass seine Worte ohne Eindruck auf fernere Kreise blieben und neben den kirchlichen Reform- und Streitschriften des 14. Jahrhunderts klanglos verhallten.

Von den verschiedenen Ständen innerhalb der Geistlichkeit geht le Muisi über zu der Besprechung der Weltleute, zunächst im allgemeinen, dann im besonderen. In einem Prolog, den er vorausschickt, unterscheidet er drei Hauptstände: die Reichen, den Mittelstand und die Armen (II, 2). Der weitaus sicherste und wichtigste Stand sei der Mittelstand, das Bindeglied zwischen den Reichen und Armen. Indem er diesen Gedanken weiter ausspinn, beklagt er, dass die drei Stände sich fremder und feindlicher gegenüberständen als früher; jeder wolle reich, mächtig und den Herren gleich sein; der Bürger habe keinen Respect mehr vor den Herren, und der Arme hege Neid und Missgunst gegen beide. Daher sei alle Nächstenliebe erkaltet und an ihre Stelle Ungerechtigkeit getreten. Im Folgenden unternimmt er es, die Zeit und die Menschen nach dem, was er täglich darüber hört, zu schildern, wenn er sich auch von seinen Mahnworten wenig verspricht, da eine Sprache von Erz nöthig wäre, um eine Besserung der Zustände herbeizuführen (II, 8), und er es den guten Faiseurs nicht gleich-

zuthun vermag; aber da ihn auch mehrere Freunde aufgefordert haben, einiges gegen die zunehmende Verderbnis zu schreiben (II, 10), so hofft er doch ein gutes Werk damit zu thun.

Die langen Reflexionen dieses Tractates enthalten viel interessante Anspielungen auf die damaligen Sitten und Gebräuche, denen er immer die gute alte Zeit entgegenstellt. Von den herrschenden Lastern rügt er besonders den Hochmuth und Neid. Viel ausführlicher als in seiner Chronik bespricht er die Sitten der Frauen und tadelt in scharfen und bisweilen satirischen Worten ihren Stolz, ihre Verstellungskunst, Eitelkeit, Putz- und Gefallsucht, ihren Hang zu Tanz und Vergnügen, die frühzeitigen Liebschaften, ähnliche Vorwürfe, wie sie Dante durch den Mund Cacciaguidas gegen die Frauenwelt erhebt (Par. XV, 97 ff.); er bekämpft die damalige Mode der Frauen, die durch ihren hörnerartigen Haarputz¹⁾ sich gewissen Thieren ähnlich machten, durch die Unzahl von Nadeln, mit denen sie ihre Toilette belüden, die Zofen zur Verzweiflung brächten, mit Schminke sich eine überrothe Farbe zu verschaffen suchten und durch weit ausgeschnittene Kleider die gute Sitte verletzten; wir hören von ihrer Liebhaberei für Schosshündchen und zahme Kaninchen (II, 33). Um die Frauen nicht zu sehr gegen sich aufzubringen, versichert er ihnen, auch die Männer würden ihr gutes Theil bekommen, und er hält Wort, er schont auch dieser nicht und wirft ihnen ihre Fehler in ähnlicher Weise vor. Die scharfen Worte des Abtes, dessen Gedichte bald in der Stadt bekannt wurden, veranlassten besonders die Frauen zu Klagen und Widerreden. Der „Complainte des dames,“ einer Art Dialog zwischen den Frauen und dem Abt, scheinen directe persönliche Vorstellungen der sich beleidigt fühlenden Damen Tournais zugrunde zu liegen, ebenso wie in dem sich unmittelbar daran anschliessenden Tractat „le maintiens des hommes“ das Zwiegespräch zwischen dem Dichter und den Männern der Stadt auf ein wirkliches Vorkommnis zurückzuführen sein wird. In diesen beiden Tractaten, die in der Reihenfolge der Poesieen den Schluss der Betrachtungen über die einzelnen Laienstände bilden, lässt le Muisi die Angegriffenen sich vertheidigen und entschuldigen, um dann selbst mit neuen Klagen und Anschuldigungen zu dienen, die er in witziger und bisweilen etwas satirischer Form, im übrigen jedoch mit der gewandten Liebenswürdigkeit eines Gentleman, der sich auch Damen gegenüber zu benehmen weiss, vorbringt.

Die übrigen Tractate über die Stände behandeln die Kaufleute, den niedern Adel, die Könige, Fürsten und Barone; allen

¹⁾ Ueber diese schon im 13. Jahrh. eingeführte Mode, vergl. Baudrillart im 3 Band.

sagt le Muisi seine Meinung. Dazwischen und daneben her gehen neue Betrachtungen allgemeiner Art über die Laien überhaupt und die Verheirateten insbesondere, ferner über die schon besprochenen Stände der Welt- und Klostergeistlichkeit, was natürlich zu manchen Wiederholungen führt, wie denn überhaupt Gillons poetische Schriften mit Wiederholungen angefüllt sind. Doch halten zahlreiche Einzelheiten, welche die damaligen Lebensverhältnisse charakterisieren, die Aufmerksamkeit des Lesers stets lebendig, während anderseits die ganze Art und Weise der Darstellung geeignet ist, das Interesse und Wohlwollen des Lesers für den Dichter zu gewinnen.

Mit besonderer Vorliebe bedient sich Gillon der poetischen Bilder und Vergleiche, wozu er schon in der Schule angeregt worden war; weil ihm diese Art der Rede so gut gefiel, behielt er sie bei, wie er gelegentlich erzählt: „als Jüngling wurde ich einst in der Schule gelehrt, Vergleiche anzustellen, und diese Mode habe ich beibehalten“ (II, 3). Seine Vergleiche sind oft originell und nicht ohne Geist. Einige Proben mögen sie charakterisieren. In seinem Tractat über die weltlichen Stände im allgemeinen theilt er, wie schon bemerkt, alle Menschen ein in drei Classen, die Reichen, den Mittelstand und die Armen, und vergleicht diese drei Classen mit den verschiedenen Treffern beim Würfelspiel. Die höchsten Treffer sind 6 und 5, sie bezahlen nicht, weil sie nicht wollen, es sind die Reichen; die niedrigsten Treffer sind 2 und 1, auch sie bezahlen nicht, weil sie nicht können, es sind die Armen; dagegen die mittleren Treffer, 3 und 4, bezahlen alles, warum? weil sie müssen, so will es die Spielregel; sie gleichen dem Mittelstand (II, 2 f.).

In einer Betrachtung der Laster stellt er den zur Sünde versuchenden Teufel in Parallele mit einem Apotheker, der das Gift, das er den Leuten reicht, unter der Hülle von Süßigkeiten verbirgt; das Gift sind die Sünden des Stolzes, des Neides, der Begierlichkeit (II, 61).

Aehnlich und im selben Zusammenhang vergleicht er die Ueppigkeit und Schwelgerei mit zwei Aerztinnen, welche die Länder bereisen und aus ihren Büchsen ihre Heilmittel freigebig an alle vertheilen und daher überall gute Aufnahme finden (II, 86).

Anderseits versteht es der Dichter vortrefflich, seine Ausführungen mit zahlreichen hübschen Sentenzen und sprichwörtlichen Wendungen von denen viele den Charakter der Volksthümlichkeit¹⁾ an sich tragen, zu bekräftigen und zu würzen.

¹⁾ Viele von ihnen treten uns auch bei anderen Autoren entgegen, vergl. in der Ausgabe der Proverbe au vilain von Tobler, Leipzig 1895 die Anmerkungen zu 33₇, 39₇, 40₇, 67₇, 73₇, 81₇, 106₇, 116₇, 118₇, 125₇, 145₇, 153₇; man vergl. ausserdem 36₇ mit Poes. I, 182 und 305. II, 271.

Lettenhove hat sie am Schluss seiner Ausgabe in zwei Kategorien, als *Maximes et sentences* und *Proverbes* zusammengestellt und die der ersteren Art nach ihrem Inhalt geordnet; es mag hier genügen, darauf zu verweisen, nur einige Sprüchwörter, die auch heute noch im Volksmunde gang und gäbe sind, sei mir verstattet, hier zu wiederholen: *Que ne voit oyex, au cuer ne diult*, I, 96; *Un ars qui toudis tent, il est tost afolés*, I, 198; *Là n'a kat, soris moult souvent y revielle*, I, 311; *Il convient urler avoec les leus*, I, 377. (On dist.) *quant une vient, elle ne vient pas seule*, I, 327; II, 21 und 103.

„*Sans mestre, sans escole*“ hatte le Muisi, um das Unglück seiner Erblindung leichter zu verschmerzen und zu vergessen, seine „registres“ über die Stände verfasst, wozu er mit gesunden Augen nie geschritten wäre¹⁾ (II, 231). „So wie die Gefangenen Trost und Freude suchen und sich nach dem freien Felde sehnen, so fand ich damals mein Vergnügen am Nachdenken über die Stände; deshalb möge man nicht unwillig darüber sein, denn nicht um Geld und Gut zu erwerben, habe ich es gethan, sondern nur um mir die Zeit zu vertreiben; aber um nichts möchte ich diese Zeit der Blindheit zurückwünschen;“ so schrieb Gillon, bald nachdem er das Licht der Augen wieder erlangt hatte und nun seinen Dichtungen noch einiges hinzufügen zu müssen glaubte. Ausser dem bereits früher erwähnten Lob- und Danklied gegen Gott und die hl. Jungfrau haben wir aus dieser Zeit noch einige Gedichte als Ergänzung zu den übrigen von den Ständen; es sind im wesentlichen Wiederholungen und Variationen der früheren Gedanken. Die glückliche Operation und Heilung seiner Augen gab ihm gleichfalls Gelegenheit zu einer kurzen Beschreibung in Versen, während die Klagen seiner Freunde über die Veränderung und Zurückgezogenheit, die sie jetzt in seiner Lebensweise wahrnahmen, ihn veranlassten, in der bereits früher besprochenen „*Complainte des compagnons*“ sich zu entschuldigen und zu rechtfertigen (vergl. Jahrg. 1896, Heft IV.).

Aehnlich wie die lateinischen Verse am Schlusse seiner Chronik die Gedanken und Betrachtungen des Autors nochmals zusammenfassen, so schliessen auch die Poesieen Gillons mit einer Recapitulation alles dessen, was er über Zeit und Menschen gedichtet hat. Noch einmal überblickt er sein langes Leben und die grossen Veränderungen, die sich in Kirche, Staat und Gesellschaft

¹⁾ Ebenfalls durch körperliche Leiden zum Dichten angetrieben wurde Guillaume Guiart, der im Kriege Philipps IV. gegen Flandern im Jahre 1304 verwundet, zu Arras die *Branche des royaux lignas* schrieb:

Adonques, por moy deporter
Et por mes maus reconforter,
Me sui de rimer entremis

Et a cest livre faire mis; vergl. Hist. lit. XXXI, 104.

vollzogen haben, und freut sich, dass es ihm vergönnt ist, seine Aufzeichnungen zu beendigen; nun sollten die guten Faiseurs ihre „Glossen“ dazu machen; wenn er nicht in allem das Rechte getroffen habe, solle man ihn in Liebe corrigieren. Rührend klingt sein Dank gegen Gott, der ihm so viele Gnaden erwiesen habe, und seine Fürbitte für die auf Irrwegen wandelnde Menschheit. An die Leser aber stellt er die Bitte, das Beste von seinen Unterweisungen auszuwählen und es ändern mitzutheilen:

„Dieus doinst grasse tous cheaus qui cest livre lironr,
Qui des ensengnemens les milleurs eslironr;
Tout chou que pris aront, as autres gens diront
Et, quant je serai mort, qui pour me prieront.“

Mit den übrigen Gedichten Gillons stehen in keinerlei innerem Zusammenhang seine „Rimes sur la vie de révérendissimes seigneurs Andrien de Florence et Jehan des Prés, jadis évêques de Tournai,“ die Lettenhove gleich der „Abbatum memoria“ in die Poesieen des le Muisi aufgenommen hat. Dagegen haben sie zu dem Mser. Nr. 1789 der Bibl. nat., dem aus dem Jahre 1349 herrührenden Verwaltungsbuche Gillons, insofern eine Beziehung, als dasselbe auf Anregung des Jean des Prés entstand und das betreffende Gedicht am Schlusse auf den in der Handschrift unmittelbar folgenden Rechenschaftsbericht hinweist: l'ai registret et fait escrire chi-apriès (vergl. Poés. II, 298). Das Gedicht schildert die Tugenden und Verdienste der beiden Oberhirten, besonders des Jean des Prés, der mit Gillon le Muisi sehr befreundet war und ihn während seiner Blindheit oft besuchte. Von ihm mag der Abt auch manche Nachricht für seine Chronik und manche neue Anregung empfangen haben, da auch der Bischof sich mit chronistischen Arbeiten beschäftigte.¹⁾

Die Form der Gedichte des le Muisi ist einfach. Die Mehrzahl besteht aus je vier miteinander gereimten zwölfsilbigen Versen mit bald männlicher bald weiblicher Endung; nur die Lamentations, die Méditations, die aus Anlass der Pest entstandenen Orisons à Dieu le Perè, à Dieu le Fil, au Saint-Espir, à le Virgene Marie, à tous les Sains, à saint Sébastyen, die Rimes sur la vie de

¹⁾ Andreas Ghini Malpigli aus Florenz (cf. Villani XII., cap. 7), doctor utr. juris, wiederholt von Philipp VI. mit diplomatischen Aufträgen betraut, wurde 1334 Bischof von Tournai. Clemens VI. erhob ihn 1342 zum Cardinal. Er starb im selben Jahre in Perpignan. — Jean des Prés, nicht zu verwechseln mit Jean des Prés dit d'Outremeuse aus Lüttich, der einige Zeit später schrieb und eine grosse Weltchronik: Li Myreur des historis, verfasst hat, war von 1342—1349 Bischof von Tournai. Die Gall. Christ., die sich dabei auf Philipp Locrius beruft, desgleichen die Bibl. Belg. des Val. André p. 550 behaupten von ihm, er habe Leben und Thaten der französischen Könige Ludwig X., Philipp V., Carl IV. und Philipp VI. geschrieben. Vergl. Gall. Christ. III, 226 ff.

Andrien de Florence et Jehan des Prés und die *Abbatum memoria* sind je zwei und zwei gereimte Achtsilbler. Die Reime sind nicht immer rein und machen nicht selten den Eindruck des Gesuchten, und der Inhalt leidet infolge der Schwierigkeit, die dem Dichter bisweilen die Auffindung geeigneter Reime machte, öfters an innerem Zusammenhang. Die Sprache¹⁾ ist die pikardische Mundart der Heimat Gillons und bietet nach Formenbildung und Syntax noch alle Merkmale des Altfranzösischen, während eine Menge von Eigenthümlichkeiten der Sprachforschung nach verschiedenen Beziehungen interessante Beiträge liefern und namentlich die Studie von Schwake über die Mundart von Tournai (Halle 1881, Dissert.) zu vervollständigen geeignet sind.

Es ist merkwürdig, wie die Urtheile über den poetischen und literarischen Wert der Dichtungen Gillons ebenso voneinander abweichen wie jene über seine chronistischen Werke. Während de Smet, der allerdings nur die ersten und wohl auch schwächsten poetischen Leistungen unseres Abtes, die *Lamentations*, kannte, von ihnen sagt, dass sie wenig bedeutend seien und den Namen von Poesieen eigentlich nicht verdienten, nennt Lettenhove Gillons Werk „noble dans son but, élevée dans ses préceptes, parfois vive et ingénieuse dans la satire des vices contemporains;“ er kann dem Dichter selbst die Gabe einer guten Einbildungskraft nicht absprechen und fühlt sich für die häufige Monotonie der Wiederholungen durch Lebendigkeit und ein gewisses Mass von Eleganz in der Form entschädigt, ein Urtheil, dem sich A. Delboulle l. c. anschliesst: „les poésies de Gillon le Muisit ne sont ni ternes ni plates ou chargées de chevilles, comme celles de la plupart de ses contemporains; elles ont de la précision, de l'énergie, de la grâce même.“ Auch A. Scheler hat, namentlich in Bezug auf Stil und Sprache, Worte des Lobes und der Anerkennung. Pirenne dagegen, der in Geringschätzung le Muisit alle überbietet, findet auch in seinen Dichtungen nur die versivizierten Ergüsse einer einfachen, guten, ehrlichen Seele; im übrigen sind sie ihm, abgesehen von ihrem culturhistorischen Wert, „de vrais délassements poétiques,“ von geringer Inspiration, unbedeutend in der Form, ohne Lebendigkeit und Eleganz, voller Monotonie.

Wer die Poesieen des Abtes von St. Martin aufmerksam und vorurtheilsfrei liest, wird dieses Urtheil ungerecht und oberflächlich oder wenigstens für das Werk als Ganzes nicht begründet finden. Mögen immerhin einzelne Theile der Dichtungen durch

¹⁾ Der Text, so wie er von Lettenhove ediert ist, lässt viel zu wünschen übrig; man vergl. die kritischen Bemerkungen von Delboulle in seiner Besprechung *Rev. crit.* 1883, XVI, 174 und die von Scheler besorgte *Etude lexicologique sur les Poésies de Gillon le Muisit* in *Mémoires couronnés par l'Académie de Belg.* Bd. 37. (1886).

öftere Wiederholungen und die Dürftigkeit des Inhalts den Eindruck der Monotonie und Gedankenarmuth hervorrufen und auch in Bezug auf die Form unbedeutend sein, so legen doch manche andere Zeugnis dafür ab, dass es dem Dichter trotz seines hohen Alters weder an Imagination und Intelligenz noch an poetischen Sinn für Form und Sprache gefehlt hat. Seine „Orison dévôte à le Virgine Marie“ (Poes. I, 68) steht an Innigkeit der Empfindung und Lebendigkeit der Sprache den Perlen mittelalterlicher Mariendichtung nicht nach, und die Betrachtungen über die Stände, besonders die „Complainte des dames“ mit dem sich anschliessenden korrelaten Tractat über die Männer und die „Complainte des compagnons“ zeichnen sich vielfach nicht bloss durch die originelle Denkart und Auffassung des Dichters, durch die zahlreichen interessanten Mittheilungen über Leben und Sitten der damaligen Zeit, sondern auch durch Geist und Humor vor manchen zeitgenössischen Werken verwandter Art aus. Ein Vergleich von Gillons poetischem Schaffen etwa mit dem Werke des von ihm als Faiseur gerühmten Jean de le Mote würde sehr zu Gunsten des ersteren ausfallen. Im übrigen darf man behaupten, dass in den Poesieen le Muisis mehr noch als in seinen chronistischen Schriften die ganze Lauterkeit und Liebenswürdigkeit seines Charakters hervorleuchtet und dass die sympathische Art und Weise, mit welcher der Verfasser seine Gedanken und Erlebnisse vorbringt, ihm das Wohlwollen und Interesse des Lesers gefangen nimmt.

Es erübrigt noch ein Wort über die Rechenschaftsberichte des Abtes le Muisi zu sprechen. Sie sind, abgesehen von kurzen Auszügen, noch alle ungedruckt. Aus jenem auf Anregung des Bischofs Jean des Prés verfassten Bericht „De Statu suo et monasterii“ hat Lettenhove einige Notizen wiedergegeben. Die Handschrift stammt nicht, wie Pirenne angibt, aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts,¹⁾ vielmehr deutet die Schrift direct auf die Zeit hin, in welcher le Muisi dictierte, und einige nachträglich von anderer Hand beigefügte Bemerkungen lassen vermuthen, dass wir es direct mit der Originalhandschrift zu thun haben.²⁾ Die hier gegebenen Rechenschaftsberichte umfassen auch nicht, wie Pirenne angibt, die Jahre 1339—1346, sondern enthalten einen Rückblick über die gesammte Verwaltung le Muisis

¹⁾ Biogr. nat. XI, 800. Pirenne entgeht es, dass diese Handschrift ganz identisch ist mit jener, welche Dinaux benutzt hat, vergl. den Anfang seines Aufsatzes p. 798.

²⁾ So ist fol. 95 der Aufzählung der Schulden, die im Jahre 1349 noch auf dem Conto der Abtei standen, später hinzugefügt: Or sunt tout payet; auch findet sich zu verschiedenen Namen von Personen, die 1349 als noch lebend aufgeführt werden, von fremder Hand »mort« oder »morte« gesetzt.

von seiner Wahl im Jahre 1331 an bis 1349. Indem der Abt sich auch mit der letzten Zeit seines Vorgängers befasst und die Umstände, welche seine Wahl begleiteten und die Restauration des Klosters erschwerten, beschreibt, bietet diese Schrift eine gute Ergänzung zu den seiner Chronik und seinen Poesieen beigefügten entsprechenden Berichten.

Nur zum Theil direct auf le Muisi zurückzuführen ist das mehrfach angeführte *Rentale abbatiae S. Martini Tornacensis*, das Berlière in der *Revue bénédictine* X, 257 ff. analysiert hat. Die in den königlichen Archiven zu Brüssel (*Cartul. et MSS. II, 34*) befindliche Handschrift stammt ebenfalls aus der Mitte des 14. Jahrhunderts; sie ist von verschiedenen Schreibern hergestellt, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass mehrere Parteen von Gillons Hand selbst herrühren. Der Inhalt ist sehr mannigfaltig und beschränkt sich nicht auf Rechenschaftsberichte allein. Zu Anfang figurirt die von le Muisi verfasste *Abbatum memoria*, aber nur in der lateinischen Form und ohne die auf den Autor selbst bezüglichen Verse, an deren Stelle einige Verse über seine Wahl beigefügt sind. Dann folgt der Anfang des ersten Tractats aus Gillons Chronik mit der Beschreibung der Verhältnisse der Abtei vor und während der Wahlgeschichte des neuen Abtes bis zu seinem feierlichen Eintritt in die Abtei im October 1332. Verschiedene Auslassungen und Kürzungen lassen vermuthen, dass wir es hier mit einer schon vor 1347 begonnenen Arbeit le Muisis zu thun haben, die er später, als er seine chronistische Thätigkeit erst recht eigentlich anfang, zu Ende führte. Im Anschluss daran finden wir jene urkundlichen Verhandlungen, welche in der letzten Zeit des Abtes Thierri dou Pare durch den damaligen Prior le Muisi in Paris mit den im Genuss und Besitz von Klostergütern stehenden Personen geführt und durch königliche Urkunde ratificiert wurden, desgleichen eine Urkunde des neugewählten Abtes le Muisi vom 24. Nov. 1332, worin er nach factischer Antretung seines Amtes den geschlossenen Accord kurz als in Kraft getreten verkündet. In seiner Chronik gibt le Muisi uns einen summarischen Ueberblick über diese Verhandlungen. Nachträglich werden in der Handschrift dann noch mehrere der Abtei bezeugte urkundliche Gnadenerweisungen der französischen Könige und des Grafen vom Hennegau aus früheren Jahren, von denen eine von Philipp VI. aus dem Jahre 1329 auch in die Chronik (*de Smet II, 120*) aufgenommen ist, mitgetheilt. Das folgende Document ist der den beiden Cardinalen, welche im Auftrage des Papstes die wirtschaftlichen Verhältnisse der Abtei untersuchten, vorgelegte und mit deren Gutachten versehene Rechenschaftsbericht vom 30. Mai 1332. Daran schliesst sich die detaillirte Darlegung der Kosten, welche Gillons Wahl verursachte, der Schulden, die er zu ihrer Deckung machen

musste, sowie der allmählich fortschreitenden Amortisierung der letzteren, deren völlige Tilgung er am Schlusse des ersten Tractates seiner Chronik berichten kann. Von grossem Interesse sind die folgenden Jahresrechnungen des Abtes, welche über die Verwendung der ihm für seine Person jährlich zukommenden 200 livres genauen Aufschluss geben und so über Gillons persönliche Bedürfnisse wie auch über die Preis- und Münzverhältnisse der Zeit mannigfache Belehrung gewähren. In letzterer Beziehung sind auch die theils von le Muisi und einigen Mönchen, theils von dem königlichen Gardiator seit 1331 aufgestellten Berichte über die Finanz- und Verwaltungsverhältnisse von St. Martin und der zu der Abtei gehörigen Häuser und liegenden Güter von Bedeutung. Wir erfahren daraus den ganzen Besitzstand der Abtei an beweglichem und unbeweglichem Gut, die laufenden Ausgaben und Einnahmen, die jährlichen Erträge der Oekonomie u. s. w. Einer sodann folgenden Wiederholung der oben erwähnten Aufzeichnungen von den jährlichen Ausgaben des Abtes sind mehrere ausser allem Zusammenhang stehende Notizen in lateinischer oder altfranzösischer Sprache eingeschaltet, so z. B. eine Aufzählung sämmtlicher Grafschaften des französischen Königreichs. Gleichfalls ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und anscheinend von anderer Hand geschrieben folgen dann Berichte über die Erträge von Zehnten aus den Jahren 1324—1329 und Klosterrechnungen aus dem Jahre 1330, die zwar nicht von Gillon aufgestellt sind, aber in seiner Gegenwart vorgelegt und geprüft wurden.

Bemerkenswert sind auch die Mittheilungen über die verschiedenen Münzwerte und Münzverschlechterungen in den drei ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts, womit ein besonderer Abschnitt sich befasst. Im weiteren Verlauf der Handschrift wechseln verschiedene bruchstückartige Rechnungen aus den Jahren 1311 bis 1323 mit allerlei bunten Notizen über Neuaufnahme einzelner Mönche vor und nach Gillons Wahl, lateinischen oder französischen Versen, kurzen historischen Angaben über Ereignisse aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, päpstlichen Bullen aus den Jahren 1330 und 1336, Anmerkungen über das Jubiläum von 1300 und Gillons Romfahrt, Vorschriften, die bei der Wahl eines Abtes zu beobachten sind u. ä. Die Autorschaft dieser wirren und von Einfällen des Augenblicks eingegebenen Notizen ist wahrscheinlich le Muisi zuzuschreiben, zumal einige der hier angeführten Verse sich auch in seinen Poesieen (I, 290, v. 17 und 18) finden.

Noch einmal folgen Klosterrechnungen aus den Jahren 1325 bis 1329, aufgenommen von dem königlichen Commissar Jean Sotengien.

Den Schluss sollte eine Uebersicht des Standes der Abtei nach der Restaurierung durch den Abt Gillon le Muisi bilden;

indes ist dieser Theil der Handschrift verstümmelt und unvollständig, auch das Jahr, für das die Aufnahme gelten sollte, ist nicht ausgeschrieben.

Durch die ganze Handschrift zerstreut finden sich zahlreiche Notizen, welche über Gillon le Muisi selbst oder einzelne Glieder seiner Familie sowie über viele in der Localgeschichte Tournais und den städtischen Archiven bekannte Persönlichkeiten Aufschlüsse darbieten.

Es wäre jedenfalls interessant und von Nutzen für das Studium mittelalterlicher Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse, wenn diese Rechnungen kritisch geordnet und gedruckt würden; auch das mit ihnen verwobene Conglomerat von Aufzeichnungen, welche mit dem Hauptinhalt der Handschrift gar nichts zu thun haben, entbehrt nicht immer des historischen Wertes. Hier musste es genügen, die Handschrift in ihrem Zusammenhang mit der Geschichte le Muisis und seiner übrigen Werke zu würdigen und entsprechend zu verwerten.

De initiis humilibus mirabilibusque per secula incrementis Cultus B. Mariae Virginis.

Disquisitio historico liturgica, auctore R. P. Dōmnō Beda Plaine, O. S. B.
(Continuatio ex fasc. II. pg. 274—281.)

§ 5. Decimum tertium seculum in quo apparent Rosarium, Scapulare Carmelitanum, Septem Virginis Dolores.

Omnibus notum est tredecimum seculum historicum esse et inter celeberrima computari, quia ex una parte dedit mundo gigantes sanctitatis ut Franciscus et Dominicus et ex altera parte Thomas et Bonaventura sublimioris ingenii laude, et scientiae mira amplitudine in eo emicuerunt. Non defuit etiam huic seculo laus novarum institutionum, quae spectant ad cultum Virginis Deiparae. Loquor speciatim de Rosario, sancti Dominici, de Scapulari Carmelitano, et de septem Doloribus ejusdem Virginis, ac etiam de translatione sacrae domus Lauretanae. Multa sane dici possent de unaquaque earum rerum, sed brevitati studens, quae magis certa et proficua videntur, ad pauca verba contraham.

I^o. De institutione Rosarii.

Rosarium hodiernum B. Mariae Virginis non existebat ante S. Dominicum et fundationem Ordinis Praedicatorum, quamvis jam inventa fuissent in octavo et sequentibus seculis aliquot pietatis exercitia, quae cum eo quamdam tenent analogiam, verbi gratia in tenore precum vocalium, quibus constabant, et in modo